Riviera ohne Fassade

Von

Maria Regina Fischer

Wenn die Hochsaison, die den Fremden nach der Zahl seiner Schrankkoffer einschätzt, vorüber ist und das „Palace"-Hotel, die „Miramares" und die „Méditerrannées" hochmütig Fensterläden und Drehtüren schließen und auf der Rückseite die Eingeweide des Betriebes bloßgelegt, durchsonnt und gelüftet werden, dann setzt sich das internationale bürgerliche Publikum zu Tisch. Alte Schweizer Ehepaare, denen es im regenreichen Luzern und Zürich zu dumm geworden ist, reichsdeutsche Oberlehrer und Prokuristen mit zärtlich gehegtem Bronchialkatarrh aus dem Grippewinter, die unwiderruflich letzten grauhaarigen Engländerinnen. Als Augenweide dazwischen ein blondes Hochzeitspärchen aus dem deutschen Norden, wo die nassen grauen Nebel ziehen, wenn man hier im Bademantel unter den Palmenreihen des menschenleeren Corso Regina Elena zum blauen Meer hinuntersteigt. Wohl rücken die kleinen weißen Tische im Speisesaal des einzigen Hotels, das „toute l'année" offenhält, immer näher zusammen. Wohl jagt den Gast das einsetzende Großreinemachen in der oberen Etage täglich vom Verdauungsschlummer hoch, wohl gibt es im Lesezimmer nur noch eine merkwürdigerweise sächsische Zeitung und immer von vorgestern Nachricht von der aufgeregten europäischen Welt — aber die französische Menükarte zum Lunch und Diner ist noch da. Man reicht diesen letzten Seufzer der sterbenden Saison mit höflichen Verbeugungen reihum. Nein, Name ist nicht Schall und Rauch. Das, was dann ankommt, sind immer wieder Spaghetti. Man staunt überhaupt, wieviel Französisch es außerhalb unserer Schulerinnerungen in der Hotelküche gibt. Mit innerer Spannung erwartet man die angezeigten „Pommes méringues". Ein großer silberner Löffel legt von einer großen Silberplatte zeremoniös den schlichten kleinen Bratapfel vor. (Das mit dem Spaghetti ist also doch etwas übertrieben.) Solcherart sind die Sensationen.

Zwischen ganz unwahrscheinlichem Sonnenglast und den Meeresstürmen würde die Zeit vollends wunschlos dahingleiten, — die stille Ergebung, mit der der Gatte das Rivierakostüm seiner Frau in die „Sala di thé" führt, gehört füglich dazu —, wenn Ventimiglia nicht so nahe wäre! Erstens ist man von dort in einer dreiviertel Autostunde in Monte Carlo und was man an Grüßen in die Heimat zu expedieren hat, wird bis dahin aufgehoben. Zweitens erhalten sich von Zimmer zu Zimmer hartnäckig die Gerüchte von fabelhaften „Occasionen". So wird denn die italienisch-französische Grenzstadt Ventimiglia für die bis dahin sich steif grüßenden Engländerinnen, Schweizerinnen und deutschen Frauen das Land des Lächelns und die Brücke der Verständigung. Es sitzt am Abend nach dem Diner in Plaiß und Pullovers ein kleiner weiblicher Völkerbund abseits von den gähnenden und zeitungsbuchstabierenden Gatten und Vätern mit lauten Akklamationen über Schuhe, Taschen, Puderdosen und Ketten. Fixe Hausfrauen rechnen ihre phantastischen Lire-Einkäufe blitzschnell in Schillinge, Franken und Mark um und nun setzt die wonnigprickelnde Sorge wegen der Kofferrevision ein. Draußen stehen hoch oben in blauschwarzem Samt gestickt die Sterne; in wunderlichen Zackenlinien geistert das Mondlicht über die Wasser der unendlichen vorweltlichen Weite. Dicht aneinander-

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id355966999-19350800/34 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT